

Die subjektive Bedeutung von Peerbeziehungen im Kontext der niederösterreichischen Jugendberufshilfe

Isabella Peschel, 11913879

Bachelorarbeit

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 25.04.2023

Version: 1

Begutachter*in: Patricia Renner BA, MA & Andreas Hallas MA

Abstract

Diese qualitative Forschungsarbeit bezieht sich auf die Frage, welche subjektive Bedeutung Peerbeziehungen für Jugendliche mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf in einem Qualifizierungsprojekt der niederösterreichischen Jugendberufshilfe haben. Die Forschungserkenntnisse deuten darauf hin, dass die unterschiedlichen Beziehungsformen, in welchen konstruktive und destruktive Qualitäten erlebt werden, eine soziale Ressource für die Jugendlichen darstellen. Zudem werden die Faktoren, welche die Entstehung von Freundschaften beeinflussen könnten und mögliche Entwicklungsverläufe einer Freundschaft aufgezeigt. Die Daten wurden mittels Photovoice-Methode und leitfadengestütztem Gruppeninterview erhoben und mithilfe der Grounded Theory durch offene und axiale Kodierung ausgewertet.

This qualitative research relates to the question of the subjective importance of peer relationships for young people with special educational needs in a qualification project of the Lower Austrian youth careers aid. The research findings indicate that the different forms of relationships in which constructive and destructive qualities are experienced represent a social resource for young people. In addition, the factors that could influence the formation of friendships and possible development courses of a friendship are shown. The data were collected using the Photovoice method and guided group interviews and evaluated using grounded theory through open and axial coding.

Inhalt

1	Einleitung.....	5
2	Forschungsdesign	6
2.1	Ausgangslage	6
2.2	Forschungskontext	6
2.3	Vorannahmen	7
2.4	Forschungsfragen.....	7
3	Grundlagentheorie	8
3.1	Begriffsbestimmungen	8
3.1.1	Peerbeziehungen	8
3.1.2	Lebensphase Jugend	10
3.2	Institutionelle Rahmung	11
3.3	Soziale Gruppenarbeit.....	11
4	Methodik.....	12
4.1	Partizipative Forschung	12
4.2	Erhebungsmethoden	13
4.2.1	Photovoice	13
4.2.2	Leitfadengestütztes Gruppeninterview	13
4.3	Auswertungsmethoden.....	14
4.3.1	Offenes Kodieren.....	14
4.3.2	Axiales Kodieren.....	15
4.4	Zirkularität im Forschungsprozess.....	15
5	Darstellung der Ergebnisse	16
5.1	Beziehungsformen.....	16
5.2	Beziehungsqualitäten	18
5.2.1	Konstruktive Qualitäten	18
5.2.2	Destruktive Qualitäten	20
5.3	Entstehung von Freundschaften.....	23
5.3.1	Faktoren.....	23
5.3.2	Prozesse und Dynamiken.....	25
5.4	Peerbeziehungen als soziale Ressource	27
5.4.1	Nutzung	27
5.4.2	Auswirkungen	29
6	Resümee	30
6.1	Diskussion der Ergebnisse	30
6.2	Limitationen	31
6.3	Forschungsausblick.....	31
	Literatur	33

Daten	35
Anhang.....	36
Eidesstattliche Erklärung	37

1 Einleitung

Peers, Peergroup, Peernetzwerk, Cliques, Freundschaften, Jugend- und Subkulturen, Szenen – die Soziologie, Entwicklungspsychologie, als auch die Erziehungswissenschaften benutzen verschiedene Begrifflichkeiten, um gleichaltrige Beziehungen und zwischenmenschliche Interaktionen zu beschreiben (vgl. Hüfner / Leinhos 2019). Diese sozialen Beziehungen spielen mit zunehmendem Lebensalter, spätestens beim Übergang von der Kindheit in die Jugendphase, eine zentrale Rolle. Sie tragen zu Wohlbefinden, Anerkennung und reflexiver Selbstvergewisserung bei und fördern die Integration in die Gesellschaft (vgl. Harring et al. 2010:9). Die Peer- und Jugendforschung ist ein stark erforschter Bereich. Doch in einem Kontext wurde bisher kaum Forschung betrieben – der Jugendberufshilfe.

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit befasste ich mich mit der subjektiven Bedeutung von Peerbeziehungen im Kontext der Jugendberufshilfe. Auf diese Thematik bin ich im Prozess des Forschungsprojekts, insbesondere in einer Gruppendiskussion, gestoßen. Bei diesen betonten die Jugendlichen mehrmals die Bedeutung der Zusammenarbeit im Team und ein respektvolles bzw. wertschätzendes Miteinander. Mit meiner Bachelorarbeit möchte ich somit eine wissenschaftliche Lücke schließen und zu einem öffentlichen Diskurs über die Chancen, Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Peerbeziehungen in der Jugendberufshilfe anregen.

Zu Beginn der Forschungsarbeit wird auf die unterschiedlichen Beziehungsformen zwischen Jugendlichen eines Qualifizierungsprojektes und die Qualitäten, die in den Peerbeziehung erlebt werden, Bezug genommen. Anschließend werden die Faktoren, die auf die Entstehung von Freundschaften Einfluss haben könnten und die möglichen Entwicklungsverläufe einer Freundschaft beleuchtet. Weiters wird darauf eingegangen, wie die Jugendlichen Peerbeziehungen als soziale Ressource nutzen und welche Auswirkungen dadurch wahrgenommen werden. Zum Schluss werden die Forschungsergebnisse diskutiert, Limitationen der Forschung aufgezeigt und ein Forschungsausblick gewährt.

2 Forschungsdesign

In dem folgenden Kapitel wird das Forschungsdesign erläutert. Die Unterkapitel setzen sich aus dem Problemaufriss, dem Forschungskontext, den Vorannahmen und den Forschungsfragen zusammen.

2.1 Ausgangslage

Die Peergroups im institutionellen Kontext haben sich im Laufe des vergangenen Jahrhunderts zu einem relevanten Forschungsfeld entwickelt. Der Einfluss von Peers wurde bereits in den verschiedensten Kontexten – sei es in der Schule, Freizeit, Vereinen oder in informellen Gruppen - untersucht (vgl. Harring et al. 2010).

Der Bereich der Jugendberufshilfe wurde jedoch bisher kaum erforscht. Es ist anzunehmen, dass die Erkenntnisse der aktuellen Peerforschung auch in dem Kontext der Jugendberufshilfe relevant sind. Jedoch benötigt es Forschungen, welche sich explizit mit den Erfahrungen von Jugendlichen mit sonderpädagogischen Förderbedarf, die sich im Übergang von der Schule in einen Beruf befinden, befassen. Erkenntnisse in diesem Bereich könnten von Fachkräften der Jugendberufshilfe genutzt werden, um gezielte Unterstützungsmaßnahmen zu setzen und somit die Peerbeziehungen in Qualifizierungsprojekten und Einrichtungen der Jugendberufshilfe zu stärken. In weiterer Folge könnte dies zu positiven Auswirkungen in der Ausbildungs- und Berufsfindungsphase der teilnehmenden Jugendlichen führen.

2.2 Forschungskontext

Das Forschungsteam besteht aus zwei Projektleiter*innen, den Studierenden der Fachhochschule St. Pölten und den Co-Forscher*innen. Die Co-Forscher*innen sind 15 bis 24 Jahre alt, haben eine Sonderschule besucht und einen sonderpädagogischen Förderbedarf und/oder einen Grad der Behinderung von mindestens 30 Prozent.

Das Forschungsfeld beschränkt sich auf Angebote und Einrichtungen der Jugendberufshilfe in Niederösterreich. Der Zugang zum Feld wird durch ein niederösterreichisches Qualifizierungsprojekt des NEBA-Netzwerkes, an welchem die Co-Forscher*innen teilnehmen, gewährleistet. NEBA steht für Netzwerk Berufliche Assistenzen und ist ein vom Sozialministeriumservice gefördertes Service- und Unterstützungssystem. Das NEBA-Netzwerk verfolgt das Ziel, Menschen mit Behinderungen und ausgrenzungsgefährdete Jugendliche dabei zu unterstützen, einen Ausbildungsplatz bzw. eine Arbeitsstelle zu finden und deren Bedingungen am Arbeitsmarkt zu verbessern. In weiterer Folge soll durch das Hilfesystem soziale Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit und die dadurch entstehende Armut in der Bevölkerung bekämpft werden (vgl. Quku 2023).

2.3 Vorannahmen

Im Folgenden möchte ich auf Vorannahmen meinerseits bezüglich der Forschungsthematik eingehen. Es ist sinnvoll, solche Annahmen offen zu legen und transparent zu machen, da diese sich in den Forschungsfragen widerspiegeln können. Meine Annahmen lauten:

- Die Jugendlichen bilden mit Peers im Qualifizierungsprojekt Freundschaften.
- Ein geschützter Raum („Safe Space“), in dem sie sich die Jugendlichen wohl fühlen, kann sich positiv auf die Qualität der Peerbeziehungen auswirken.
- Subjektiv, positiv erlebte Peerbeziehungen spielen auch außerhalb von dem Qualifizierungsprojekt eine wichtige Rolle.
- Subjektiv, positiv erlebte Peerbeziehungen stellen eine wichtige soziale Ressource für die Jugendlichen dar.
- Die Jugendlichen können von ihren Peers lernen und verbessern dadurch bestehende Fähigkeiten oder erwerben neue Kompetenzen.

2.4 Forschungsfragen

In der folgenden Arbeit befasse ich mich mit Peerbeziehungen im Kontext der NÖ-Jugendberufshilfe, und zwar aus Sicht der Jugendlichen. Meine Forschungsfragen lauten:

Hauptforschungsfrage:

- Welche subjektive Bedeutung haben Peerbeziehungen für Jugendliche mit sonderpädagogischen Förderbedarf im Kontext der NÖ-Jugendberufshilfe?

Subforschungsfragen:

- Welche sozialen Beziehungen werden zwischen Jugendlichen im Kontext der NÖ-Jugendberufshilfe sichtbar und welche subjektiv empfundenen Qualitäten werden benannt?
- Wie konstituieren sich Freundschaften im Kontext der NÖ-Jugendberufshilfe und von welchen Faktoren ist es abhängig, ob Freundschaften entstehen?
- Wie nutzen Jugendliche im Kontext der NÖ-Jugendberufshilfe Peerbeziehungen als soziale Ressource und welche Auswirkungen werden dadurch erlebt?

Bei diesen Fragen steht die Sichtweise der Jugendlichen im Mittelpunkt. Es wird einerseits auf die sozialen Beziehungen, ihre Qualitäten und die Konstitution von Freundschaften in der Einrichtung und andererseits auf den Ressourcenaspekt von Peerbeziehungen eingegangen.

3 Grundlagentheorie

In diesem Kapitel erfolgt die Definition wichtiger Begriffe, um ein einheitliches Verständnis im weiteren Verlauf der Arbeit zu gewährleisten. Außerdem wird auf die konzeptionelle Rahmung der Jugendberufshilfe und die Methode der Sozialen Gruppenarbeit Bezug genommen.

3.1 Begriffsbestimmungen

Im Folgenden werden die Definitionen der Begriffe „Peers“ und „Jugend“ erläutert und diskutiert.

3.1.1 Peerbeziehungen

Der Begriff „Peers“ stammt ursprünglich aus dem Lateinischen („pari, paris“), lässt sich mit Wort „gleich“ übersetzen und bedeutet „Gleichaltrige“ oder „Ebenbürtige“. Im Englischen lässt sich „Peers“ ebenfalls mit „gleich“ übersetzen und wird als Synonym zu „Gleichaltrigen“ verwendet. In der deutschsprachigen Literatur hat sich der Begriff „Peers“ bereits ebenfalls durchgesetzt, welcher auf die Gleichaltrigkeit, aber auch Gleichrangigkeit verweist. Aus den bestehenden Definitionen von Peers kristallisieren sich somit zwei Bedeutungsdimensionen heraus - einerseits wird auf den Altersaspekt, die Gleichaltrigkeit und andererseits auf die Symmetrie der Beziehungen, die Gleichrangigkeit Bezug genommen (vgl. Oswald 2008:321).

Köhler et al. (vgl. 2016:11) definieren eine Peergroup als sozialen Zusammenhang von Gleichaltrigen, Gleichartigen oder Gleichgesinnten. In der Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft und Entwicklungspsychologie wird nochmals zwischen unterschiedlichen Beziehungsformen, welchen im Lebensverlauf unterschiedliche Bedeutungen und Ausprägungen zugeschrieben werden, unterschieden (vgl. ebd.:38,39):

- feste (dyadische) Freundschaftsbeziehungen, in welchen Offenheit und Vertrauen essenziell sind
- informelle Cliques, welche sich in der oder außerhalb der Schule freiwillig zusammenschließen und eine hohe Fluktuation aufweisen
- organisierte Gruppen, die eine gemeinsame Aufgabe verbindet und nicht eigenständig gebildet werden (z.B.: Schulklasse, Vereinsgruppe etc.)
- größere soziale Netzwerke, welche sich durch oberflächliche Beziehungen und eine hohe Fluktuation auszeichnen

Die Vielzahl an Begrifflichkeiten wie Peers, Peergroup, Peernetzwerk oder Freundschaften deuten auf eine „fehlende Begriffsschärfe, unzureichende theoretische Fundierung und differenzierte Operationalisierung“ (Köhler et al. 2016:12) in der Peerforschung hin. Köhler, Krüger und Pfaff (vgl. 2016:12ff) legten daher Differenzierungs- und Bestimmungskriterien zur Reflexion der Begrifflichkeiten fest, um diese für Forschungsprozesse systematisieren zu können:

- Die Begriffe werden häufig mit der **Gleichartigkeit** verbunden. Es kann das Lebensalter, die soziale Stellung, die Gesinnung oder die Form der institutionellen Einbindung beleuchtet werden. In der Forschung von altershomogenen Klassen wird sich beispielsweise auf das Alter, und in der Jugendkultur- und Szeneforschung auf gemeinsame Orientierungen und Praktiken bezogen.
- Auch hinsichtlich der **Form des Kontaktes** bestehen verschiedene Auffassungen. Es kann unter „Peers“ gemeinsame Angehörige einer Szene oder Generation, die nicht im direkten Kontakt und Austausch stehen, verstanden werden. Der Begriff kann sich jedoch auch auf die direkte Interaktion (face-to-face) beschränken. Diese Unterscheidung ist jedoch in Betracht der zunehmenden digitalen Kommunikationsformen zu reflektieren und kann nur adaptiert angewendet werden.
- Ein weiterer Aspekt bei der Begriffsbestimmung ist die **Freiwilligkeit**. Es kann beispielsweise zwischen Klassen- oder Geschwisterverbände unterschieden werden, die nicht bzw. kaum kündbar sind. Bei Freundschaftsbeziehungen besteht hingegen die Annahme einer Freiwilligkeit der Peerbeziehungen.
- Ein wichtiges Bestimmungskriterium ist die Unterscheidung zwischen **Sympathie und Antipathie** in Peerbeziehungen. Es ist festzulegen, ob Feindschaften und Beziehungen, in denen das Thema Mobbing präsent ist, ebenfalls zu Peerbeziehungen wie die sympathisierenden Freundschaftsbeziehungen gezählt werden.
- Ein ebenso essenzieller Punkt zur Bestimmung von Peerbeziehungen ist die **Reziprozität** von Peer- und Freundschaftsbeziehungen. Eine gegenseitige Bezugnahme und wechselseitige Interaktion können Merkmale von Peergroups darstellen. Andere Peerkonstellationen könnten wiederum eine wechselseitige Kommunikation und Kontaktaufnahme aufweisen.

Im Rahmen der Forschung werden verschiedene Beziehungsformen untersucht. Es wird auf die organisierte Gruppe, aber auch auf die Freundschaftsbeziehungen und informellen Cliquen, welche durch das Qualifizierungsprojekt entstehen, eingegangen. Eine Gleichartigkeit der Teilnehmer*innen kann durch die gemeinsame institutionelle Anbindung, aber auch durch die Homogenität in Bezug auf das Alter festgestellt werden. Da die Jugendlichen eine Sonderschule besucht und einen sonderpädagogischen Förderbedarf und/oder einen Grad der Behinderung von mindestens 30 Prozent aufweisen müssen, um an dem Qualifizierungsprojekt teilnehmen zu können, kann auch in diesem Bereich eine gewisse Gleichartigkeit festgestellt werden.

3.1.2 Lebensphase Jugend

Bei dem Begriffswort „Jugend“ handelt es sich, wie bei dem Begriff „Peer“ um keinen eindeutigen Ausdruck. Stattdessen ist von einem vieldeutigen Begriff, welcher sich nach Kategorien richtet und stets in einem Handlungs- bzw. Aussagesystem eingebettet ist, die Rede. Diese Mehrdeutigkeit spiegeln auch unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen wider (vgl. Ecarius 2011:8).

In der Rechtswissenschaft beschreibt der Begriff eine Person, welche sich zwischen dem 14. und 18. Lebensjahr befindet und somit die Volljährigkeit noch nicht erreicht hat. Dies hat in Bezug auf zivil- und strafrechtliche Angelegenheiten eine Relevanz. Der biologischen Sichtweise nach ist die Jugend als Entwicklungsphase zwischen dem Eintreten des puberalen Wachstumsschubs und dem Abklingen des Gestaltwandels, zu betrachten. Bei dem zweiten Gestaltwandel handelt es sich um die proportionale Verschiebung von Körperteilen im Verhältnis zur Gesamtgröße. Psycholog*innen betonen hingegen die kognitive und emotionale Entwicklungsdynamik, welche mit Einsetzen der Pubertät, zu beobachten ist. Diese Phase wird ebenfalls als „Sturm-und-Drang-Zeit“ bezeichnet, in welcher innere Unstimmigkeiten und psychische Umschwünge auftreten. Die soziologische Perspektive fokussiert sich auf die Lebensphase einer Person, in der sie sich von familiären Bezugssystemen zu lösen beginnt. Der Mensch nimmt dann nicht mehr die Rolle eines Kindes, gleichzeitig jedoch auch noch nicht diejenige eines Erwachsenen ein. Hierfür fehlt das ausgereifte Verständnis gesellschaftlicher Aufgaben. Die Soziologie interessiert sich für die Auswirkungen der gesellschaftlichen Umstände auf die Jugendlichen, als auch wie diese Gruppe mit auferlegten Zwängen und Pflichten umgeht und neue Möglichkeiten schafft (vgl. ebd.:8f).

In den letzten Jahrzehnten haben gesellschaftliche Veränderungen stattgefunden, welche zu einer kontinuierlichen zeitlichen Ausdehnung der Jugendphase geführt haben. Im 19. Jahrhundert wurde der Jugend keine Bedeutung zugeschrieben und somit nicht als eine menschliche Lebensphase definiert. Zwar ist es auch damals schon zu biologischen und psychologischen Entwicklungen in der Jugend gekommen, jedoch wurden diese gesellschaftlich und kulturell nicht ausreichend wahrgenommen bzw. nicht als eigene Lebensphase anerkannt. Die verbreitete Ansicht war, dass sich ein Kind ohne biologischer Zwischenphase direkt zu einem erwachsenen Menschen entwickelt. Diese historische Sichtweise zeigt, dass die Definition dieses Begriffs stark von sozialen und kulturellen Faktoren, insbesondere den Bedingungen der Lebensgestaltung – von Möglichkeiten der Ernährung und Hygiene bis Angeboten von Bildung und Sinnsuche – abhängen (vgl. Hurrelmann / Quenzel 2012:19f).

3.2 Institutionelle Rahmung

Die untersuchten Peerbeziehungen zwischen den Jugendlichen, sind in einem institutionellen Kontext zu betrachten. Die Co-Forscher*innen nehmen an einem Qualifizierungsprojekt des NEBA-Netzwerkes und somit an einem Angebot der niederösterreichischen Jugendberufshilfe teil.

Die Jugendberufshilfe zeichnet sich durch sozialpädagogische bzw. sozialarbeiterische Maßnahmen, die benachteiligte oder potenziell benachteiligte Jugendliche beim Übergang von der Schule in eine weiterführende Ausbildung oder Erwerbsarbeit unterstützen sollen, aus. Die Angebote der Jugendberufshilfe können nur von Personen in Anspruch genommen werden, die keinen betrieblichen Ausbildungsplatz erhalten und/oder eine soziale oder individuelle Benachteiligung, beispielsweise eine Behinderung, nachweisen können. In der Jugendberufshilfe wird in Teams, bestehend aus Lehrer*innen, Ausbilder*innen, Sozialarbeiter*innen und/oder Sozialpädagogen*innen, zusammengearbeitet. Die Adressat*innen streben meist eine duale Berufsausbildung an. Dieser Ausbildungsweg wird ihnen, trotz nicht vorhandener Zugangsvoraussetzungen, verwehrt. Genau an dieser Schnittstelle greift die Jugendberufshilfe ein (vgl. Enggruber / Fehla 2018:40ff).

In der Jugendberufshilfe besteht durch den institutionellen Widerspruch in der dualen Berufsausbildung ein sogenanntes „Orientierungsdilemma“. Einerseits soll eine duale Berufsausbildung, ganz unter dem Motto „Ausbildung für alle“, für jeden offenstehen, andererseits wird den Jugendlichen der Zugang zu einer betrieblichen Berufsausbildung aufgrund der marktwirtschaftlichen Steuerung erschwert (vgl. ebd.:42f).

3.3 Soziale Gruppenarbeit

Bei der Sozialen Gruppenarbeit handelt es sich um eine klassische Methode der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Ein zentrales Merkmal der Sozialen Gruppenarbeit ist das Gruppensetting. Zum einen da die Peergroup für die Adressat*innen eine große Rolle spielen kann, andererseits auch weil gemeinsame Anliegen in Gruppen besprochen werden können. Die soziale Gruppenarbeit kann als ein Ort der Unterstützung, Erziehung und Bildung betrachtet werden. Es werden die Prinzipien von Partizipation, Mitbestimmung, Mitgestaltung als auch der Demokratie vermittelt, welche wiederum zu einem sozialen Engagement und Miteinander führen können (vgl. Maierhof 2021:1167ff).

Meines Erachtens spielt die Methode ebenfalls in Qualifizierungsprojekten und Einrichtungen der Jugendberufshilfe eine wesentliche Rolle. Jugendliche, welche noch keinen festen Fuß am Arbeitsmarkt gefasst haben, erhalten durch die Soziale Gruppenarbeit die Möglichkeit auf Gleichaltrige zu treffen, mit ihnen zu kommunizieren, Erfahrungen auszutauschen und eine Peergroup zu bilden. Dies könnte zu neu gewonnenen Erfahrungen, Erkenntnissen und Perspektiven führen, welche sich positiv auf den weiteren Ausbildungs- und Berufsweg der Jugendlichen auswirken könnten.

4 Methodik

In dem Kapitel wird der partizipative Forschungsstil, welcher sich durch das Forschungsprojekt zieht, erläutert. Des Weiteren wird auf die qualitativen Methoden der Datenerhebung als auch auf die Auswertungsmethoden Bezug genommen.

4.1 Partizipative Forschung

Bei dem Forschungsprojekt steht die partizipative Forschung im Fokus. Hierbei handelt es sich um eine praxisorientierte Forschungsausrichtung aus der Sozialforschung. Die wesentlichen Merkmale dieses Forschungsstils sind Partizipation, Demokratisierung und Praxisrelevanz. Die partizipative Forschung kann dazu verhelfen, die Lücken zwischen Theorie und Praxis zu füllen und in ein engeres Verhältnis zueinander zu bringen. Zentral dabei ist es, auf die Interessen und das Wissen der Untersuchungsteilnehmer*innen einzugehen - es soll mit Menschen geforscht werden, statt für oder über sie (vgl. Anastasiadis / Wrentschur 2019:13f).

„Demnach folgt partizipative Forschung einem Wissenschaftsverständnis, das Menschen nicht als Objekte, sondern als Subjekte von Forschung definiert und grundlagen- sowie praxisorientiertes Wissen generiert, um soziale Realitäten zu verstehen und auch zu verändern.“ (ebd.:12)

Bei der partizipativen Forschung sollen durch die Teilnehmer*innen nicht nur soziale Realitäten verstanden, sondern auch aktiv verändert werden. Die Veränderung im untersuchten Feld erfolgt jedoch nicht erst durch Abschluss der Forschung, sondern bereits während des Forschungsprozesses. Die Forschungsergebnisse werden unmittelbar an die Teilnehmer*innen zurückgemeldet, wodurch aus einer monologischen Beziehung zwischen Forscher*innen und Forschungsteilnehmer*innen eine dialogische Beziehung wird. Der Nutzen für die Untersuchungsteilnehmer*innen wird zu einem bedeutenden Kriterium, wodurch die Forschung nicht mehr als Erkenntnisprozess der Forscher*innen, sondern als beidseitiger Veränderungs-, Erkenntnis- und Lernprozess anzusehen ist (vgl. Flick 2020:16f).

Die Co-Forschenden bzw. Jugendlichen haben auch in dem Forschungsprojekt mit Hilfe der qualitativen und partizipativen Methoden – sei es der Photovoice-Methode oder dem Netzwerkkarten-Gruppeninterview – die Chance genutzt, aktiv an dem Forschungsprozess teilzunehmen. Dadurch konnte Wissen über ihre soziale Realität geschaffen und gemeinsame Interventionsansätze formuliert werden. Bereits im Forschungsprozess gab es bei den Jugendlichen als auch bei den Forscher*innen Aha-Momente und beobachtbare Lernprozesse, welche im empirischen Teil dieser Arbeit genauer erläutert werden.

4.2 Erhebungsmethoden

Im Folgenden wird auf die partizipativen Erhebungsmethoden, welche in dem Forschungsprojekt angewendet wurden, eingegangen.

4.2.1 Photovoice

In dem Forschungsprojekt wurde mit der Methode Photovoice gearbeitet. Hier handelt es sich um eine qualitative Methode, welche die Dokumentation visueller Erfahrungen mit dem Prozess des Erzählens verbindet (vgl. Wihofszky et al. 2020:88f). Mit Hilfe dieser partizipativen Vorgehensweise konnten Klient*innen aus der Jugendberufshilfe in eine Forschungsgemeinschaft aufgenommen und somit Menschen beteiligt werden, die unmittelbar von den Inhalten der Forschung betroffen sind.

Zu Beginn des Forschungsprozesses wurden gemeinsam mit den Jugendlichen Fragestellungen formuliert. Anschließend folgte die Feldphase, bei welcher die jungen Erwachsenen passend zu der Thematik mit ihrem Smartphone Fotos aufgenommen haben. Die Studierenden übernahmen die Rolle der Begleitpersonen, die den Jugendlichen im Rahmen eines regelmäßigen telefonischen Austauschs Unterstützung boten. Nach dem Feldgang folgte die gemeinsame Auswertung ausgewählter Fotos in Form von Diskussionsrunden. Es entstanden drei Gruppen, in denen die Fotos besprochen und diskutiert wurden. Die Moderationsrolle wurde sowohl von den Studierenden als auch von den Projektleiter*innen übernommen.

Die Besonderheit an dieser Methode liegt darin, dass die Jugendlichen durch das Dokumentieren und Reflektieren von Missständen und Stärken in ihren Lebenswelten eigene Anliegen herausarbeiten können. Zudem ermöglicht diese Vorgehensweise einen niederschweligen Zugang, wodurch Menschen, die mit anderen Methoden nicht bzw. schlecht erreicht werden, wahrgenommen und dessen Bedürfnisse beachtet werden können (vgl. Layh et al. 2020:234ff).

4.2.2 Leitfadengestütztes Gruppeninterview

Zur weiteren Datenerhebung fand ein leitfadengestütztes Gruppeninterview mit vier ausgewählten Jugendlichen aus dem Qualifizierungsprojekt statt. Im Rahmen des Gruppeninterviews erstellten die Jugendlichen jeweils eine Netzwerkkarte nach Pantucek. Hierbei handelt es sich um ein sozialdiagnostisches Tool, mit welchem die sozialen Beziehungen in der Lebenswelt der Klient*innen bildlich veranschaulicht und somit sichtbar gemacht werden können (vgl. Pantuček-Eisenbacher 2019:187ff).

„Die Netzwerkkarte ist ein diagnostisches Instrument, das auf einem soliden theoretischen Hintergrund beruht, die Vorteile eines bildgebenden Verfahrens aufweist, weitgehende interpretative Möglichkeiten eröffnet und gleichzeitig gut für kooperative Diagnostik geeignet ist.“ (Pantuček-Eisenbacher 2019:188)

Das Instrument wurde an die Forschungsfragen und die Zielgruppe angepasst. Demnach wurde den Jugendlichen mitgeteilt, sich lediglich auf die Peerbeziehungen im Qualifizierungsprojekt zu beschränken. Zu Beginn wurde den Jugendlichen der adäquate Umgang mit dem diagnostischen Tool erklärt. Nach der Einweisung erhielten die Jugendlichen eine Zeitspanne von zehn Minuten, um eigenständig einen ruhigen Platz im Interviewraum zu finden und ihre individuellen Netzwerkkarten zu gestalten. Anschließend setzten wir uns in einem Sitzkreis zusammen, um die ausgefüllten Netzwerkkarten der Jugendlichen zu diskutieren. Die Verwendung eines Leitfadens hat dazu beigetragen, dass das Interview strukturiert verlaufen konnte.

Durch die Gestaltung von Netzwerkkarten konnten die Jugendlichen die Peerbeziehungen in dem Qualifizierungsprojekt visuell darstellen und wurden dazu angeregt, ihre persönlichen Erfahrungen mit der Gruppe zu teilen und zu reflektieren. Somit ist es gelungen, das leitfadengestützte Interview partizipativ zu gestalten und gleichzeitig Daten, welche sich auf meine Forschungsfragen beziehen, zu generieren.

4.3 Auswertungsmethoden

Zur Auswertung des qualitativen Datenmaterials wurde die Grounded Theory angewendet. Hierbei handelt es um eine Methode der Sozialforschung zur Entwicklung Theorien auf der Grundlage empirischer Daten. Glaser und Strauss sowie Strauss und Corbin, die Begründer dieser Methode, haben ein Verfahren entwickelt, welches zu der Interpretation der Daten eingesetzt wird. Die einzelnen Schritte dieser Vorgehensweise werden auch als „Kodierung“ bezeichnet. Bei der Kodierung werden die Daten aufgebrochen, neu zusammengesetzt und kodiert. Es werden laufend Vergleiche zwischen Begriffen, Phänomenen und Fällen gezogen und Fragen an das Datenmaterial gestellt. Durch das Zuordnen von Begriffen bzw. „Kodes“, die zu Beginn nahe am Text und weiterer Folge immer abstrakter werden, können neue Theorien formuliert werden. Bei der Kodierung ist zwischen offener und axialer Kodierung zu unterscheiden (vgl. Flick 2020:167f).

4.3.1 Offenes Kodieren

Die Datenauswertung beginnt mit dem offenen Kodieren. Mit der offenen Kodierung kann zeilen-, passagen- oder satzweise kodiert werden. Es zielt darauf ab, Phänomene und Daten in Begriffe zu formulieren. Hierfür werden die Daten in Sinneseinheiten bzw. einzelne Wörter gegliedert, welchen dann Kodes bzw. Begriffe zugeschrieben werden. Durch diese Vorgangsweise soll ein tieferes Verständnis für das Datenmaterial hergestellt werden. Die Kodes werden nach Begriffen sozialwissenschaftlicher Literatur (konstruierte Kodes) oder nach Aussagen der interviewten Personen (In-vivo-Kodes) benannt. Weiters werden die Eigenschaften der Codes und deren Dimensionen herausgearbeitet. Durch das regelmäßige Stellen von Fragen an den Text wird ebenfalls ein Raum für Interpretation eröffnet (vgl. ebd.:168f).

4.3.2 Axiales Kodieren

Nach dem offenen Kodieren folgt das axiale Kodieren. Mit dieser Vorgehensweise werden die bis dahin zusammengefassten Codes bzw. Kategorien ausdifferenziert. Es werden Kategorien ausgewählt, deren Bearbeitung wesentlich erscheint. Zwischen diesen sogenannten „Achsenkategorien“ und anderen Kategorien werden Schlüsse zu deren Beziehungen gezogen. Hierfür erstellten Strauss und Corbin ein Kodierparadigma, bei welchem die Beziehungen zwischen einem Phänomen, seinen Ursachen, seinen Konsequenzen, seinem Kontext und den angewandten Strategien in Betracht einer Kategorie zum Vorschein kommen. Bei diesem Prozess werden ebenfalls Fragen an den Text gestellt. Durch dieses Paradigma können zwischen den Kategorien Vergleiche gezogen und Zusammenhänge ausfindig gemacht werden. Somit wird ständig zwischen induktiven Denken, der Entwicklung von Codes, Kategorien und Beziehung aus dem Datenmaterial, und deduktiven Denken, Überprüfung der gefundenen Begriffe, Kategorien und Beziehung im Text, gewechselt (vgl. ebd.:169f).

4.4 Zirkularität im Forschungsprozess

Zirkuläres Arbeiten in einer Forschungsarbeit könnte bedeuten, nicht in einer geraden Linie, sondern ineinander übergreifend zu arbeiten. Der zirkuläre Forschungsprozess kann bei einer ergebnisoffenen Forschung nützlich sein, einen ganzheitlichen und offenen Blick zu bewahren. Dadurch konnte ich tiefgründiger in mein Datenmaterial eintauchen und weitere Erkenntnisse für meine Ergebnisdarstellung gewinnen.

Es ergaben sich bei der Interviewführung Situationen, in denen durch ein immanentes Nachfragen interessantes Datenmaterial erworben werden hätte können. Diese Methode hätte noch intensiver eingesetzt werden können. Außerdem wurde im Zuge der Datenauswertung festgestellt, dass sich die erlebten Qualitäten von Peerbeziehungen in konstruktive und destruktive Qualitäten gliedern lassen. Somit wurden die Unterkapitel 5.2.1 und 5.2.2 ergänzt. Außerdem habe ich meine dritte Forschungsfrage, bei der ich mich auf die Peerbeziehungen als soziale Ressource beziehe, erweitert. Aus der Datenauswertung wurde ersichtlich, dass die Jugendlichen im Qualifizierungsprojekt durch die Unterstützung von Peers auch Auswirkungen erleben. Demnach wurde das Unterkapitel 5.4.2., in dem auf diese Daten eingegangen wird, hinzugefügt.

5 Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse meiner Forschung dargestellt. Hierbei erfolgt primär eine Orientierung an den Forschungsfragen.

5.1 Beziehungsformen

Im Anschluss werden die subjektiv erlebten Beziehungsformen der Peerbeziehungen im Qualifizierungsprojekt näher beleuchtet.

■ Kollegiale Beziehungen

Aus dem Gruppeninterview ist zu entnehmen, dass die Jugendlichen die gesamten Peers in dem Qualifizierungsprojekt als Kolleg*innen beschreiben (vgl. I4:1029-1031). Dies kann damit begründet werden, dass die Peers in der gleichen Institution angebunden sind und somit den gleichen Arbeitsort miteinander teilen. Die Jugendlichen beschreiben arbeitsbezogene Tätigkeiten, bei welchen eine Zusammenarbeit für sie notwendig ist. In weiterer Folge könnte dies bedeuten, dass soziale Beziehungen zwischen Personen, bei denen die gleiche institutionelle Anbindung und eine arbeitsbezogene Zusammenarbeit vorhanden ist, als Kolleg*innen bezeichnet werden können.

■ Freundschaftliche Beziehungen

Laut den Jugendlichen können sich kollegiale Beziehungen auch zu Freundschaften entwickeln: „*Arbeitskolleg*innen werden zu Freunden und Freundinnen*“ (I4:1017-1018). Die Auswertung des Datenmaterials zeigt Kriterien auf, welche erfüllt werden müssen, um eine*n Kolleg*in als Freund*in bezeichnen zu können:

Freund*innen sollen...

- über Probleme sprechen können
- sich private Themen anvertrauen können
- Anvertrautes für sich behalten
- einander in schlechten Phasen aufmuntern
- das Selbstvertrauen erhöhen
- gemeinsam Spaß haben können

Auch laut *Hurrelmann et. al* (vgl. 2012:173) spielen beidseitige Zuneigung, Verlässlichkeit und daraus entstehendes Vertrauen eine wichtige Rolle bei dieser Form der Beziehung. Daraus wird der Entschluss gezogen, dass Peers unter Einhaltung dieser Kriterien als Freund*innen definiert werden können.

Außerdem lassen sich aus dem Datenmaterial unterschiedliche Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit dem Konzept Freundschaft bei den Jugendlichen identifizieren. Eine Jugendliche bezeichnete Personen, die ihr besonders nahestehen, auch als Schwestern (vgl. T4:228). Dies könnte auf eine enge Verbundenheit, wie es in einem familiären Setting ebenfalls der Fall sein kann, hindeuten. Ein anderer Jugendlicher setzte freundschaftliche Beziehungen auch mit Bekanntschaften gleich: „*Und Bekannte des san eigentlich scho theoretisch deine Freunde, die du oba scho länger kennst.*“ (T4:1019-1020). Eine Bekanntschaft könnte in diesem Zusammenhang auf eine langjährige Freundschaft hindeuten, die jedoch als oberflächlich charakterisiert werden dürfte. Die Verwendung unterschiedlicher Begriffe zur Beschreibung von freundschaftlichen Beziehungen deutet darauf hin, dass die Jugendlichen verschiedene Qualitäten in ihren Beziehungen erleben.

Aus dem Gruppeninterview geht hervor, dass ebenfalls romantische Beziehungen zwischen den Jugendlichen in der Einrichtung eine wichtige Rolle spielen dürften. Einerseits sollte der*die Partner*in laut den Jugendlichen genügend Zeit für das Gegenüber haben (vgl. T4:527) und andererseits die Person nicht emotional verletzen (vgl. T4:736). Eine romantische Beziehung in einem jungen Lebensalter, kann auch mit den Kernelementen Intimität, Leidenschaft und Bindung definiert werden (vgl. Seiffge-Krenke 2016:249–250). Durch diese Elemente kann eine romantische Beziehung von einer kollegialen oder freundschaftlichen Beziehung abgrenzt werden.

Zusammenfassend legen die Ergebnisse nahe, dass drei Formen von sozialen Beziehungen bzw. Peerbeziehungen in dem Qualifizierungsprojekt für die Jugendlichen von Bedeutung sein könnten – und zwar kollegiale, freundschaftliche und romantische Beziehungen. Die gesamten Teilnehmer*innen des Qualifizierungsprojekts werden als Kolleg*innen angesehen. Zusätzlich werden soziale Beziehungen, die subjektiven Kriterien unterliegen zu scheinen, sichtbar. Hierbei wird laut den Jugendlichen zwischen freundschaftlichen und romantischen Beziehungen unterschieden. Um freundschaftliche Beziehungen zu beschreiben, werden unterschiedliche Begrifflichkeiten verwendet, welche auf bestimmte Qualitäten der Beziehungen hinweisen könnten.

5.2 Beziehungsqualitäten

Anschließend werden die Beziehungsqualitäten, die in den Peerbeziehungen erlebt werden, dargestellt. Es kann zwischen konstruktiven und destruktiven Qualitäten unterschieden werden.

5.2.1 Konstruktive Qualitäten

Die Jugendlichen aus dem Qualifizierungsprojekt schreiben den Peerbeziehungen konstruktive Qualitäten zu, durch welche die Beziehungen als angenehm und unterstützend wahrgenommen werden.

■ Unterstützung

Aus dem Datenmaterial ist ersichtlich, dass die Jugendlichen Peerbeziehungen im Qualifizierungsprojekt auch als unterstützend bezeichnen. Die Jugendlichen beschreiben Peers als eine Unterstützung, wenn diese hilfsbereit sind und ihnen Arbeitsprozesse und -schritte erklären (vgl. T4:823-824). Das Erhalten von Unterstützung wird mit der Zusammenarbeit mit anderen Peers assoziiert: *„Das ist schon eine Arbeitsstelle, wo du auch die Möglichkeit hast, dass du jemanden fragst, weil es gibt ja auch Jobs, wo man ganz alleine ist.“* (T1: 656-658) Da die Jugendlichen gemeinsam mit ihren Peers zusammenarbeiten, ergeben sich laut ihnen Möglichkeiten, sich gegenseitig zu unterstützen. Die Jugendlichen nehmen auch Unterstützungsangebote seitens der Fachkräfte und Vorgesetzten wahr (vgl. T4:433-434). Jedoch könnte den Jugendlichen die Annahme der Unterstützung durch Peers leichter fallen und mit einer niedrigeren Hemmschwelle verbunden sein. Es scheint, dass es den Jugendlichen sogar unangenehm ist, ihre Vorgesetzten häufig nach Unterstützung zu fragen: *„Man kann kann ned immer die Chefin fragen oder jemanden der dort arbeitet. Wozu hat man, Entschuldigung dass ich das jetzt so sage, Kollegen.“* (T1:681-683) Daraus könnte abgeleitet werden, dass die Jugendlichen eine gewisse Erwartung an ihre Peers haben, Unterstützung zu leisten und ihren Vorgesetzten nicht zur Last fallen möchten. Zudem dürften die Jugendlichen ihre Peers im freizeitlichen Kontext als Unterstützung wahrnehmen. Es wird von den Jugendlichen geschildert, dass sie durch ihre Peers an andere Institutionen, wie ein Jugendzentrum, angebunden werden (vgl. T4:555). Eine Jugendliche schildert auch eine Situation, bei der ein Peer ihr dabei geholfen hat, ihre aufgerissene Jacke zu nähen (vgl. T4:804-807) Daraus kann abgeleitet werden, dass Peers sowohl im Arbeits- als auch im Freizeitkontext für die Jugendlichen als Unterstützung wahrgenommen werden.

■ Zusammenarbeit

Die Jugendlichen schildern, dass sie gerne mit Kolleg*innen zusammenarbeiten: *„Und ich wollte auch das Buffet abfotografieren, weil ich gerne das Buffet mache mit Kollegen“* (T3:641). Daraus lässt sich ableiten, dass eine funktionierende Zusammenarbeit mit Kolleg*innen dazu führt, dass Jugendliche gerne Tätigkeiten in der Arbeit ausführen. Die Zusammenarbeit mit Peers könnte dazu beitragen, dass die Motivation der Jugendlichen gesteigert wird. In weiterer

Folge könnte dies zu mehr Engagement und Interesse an der Arbeit im Qualifizierungsprojekt führen. Die Auswertung der Interviews ergab, dass es für eine funktionierende Zusammenarbeit jedoch Kriterien gibt, welche eingehalten werden müssen:

- Ausführliches und genaues Zuhören
- Leisten von Unterstützung und Hilfe
- Lockerer Umgang und Spaß
- Bereitschaft Kompromisse einzugehen
- Ausdiskutieren und Bereden von Konflikten

Eine funktionierende Zusammenarbeit scheint als angenehm empfunden zu werden, da dadurch Tätigkeiten schneller ausgeführt werden können: *„Aber die letzte Woche haben wir gefragt, ob wir zu zweit dürfen, weils chilliger is und wir sind auch schnell.“* (T2:1819-1820) Daraus kann abgeleitet werden, dass die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen als effektiv betrachtet wird. Teamarbeit könnte somit als Entlastung für die Jugendlichen gelten und eine höhere Produktivität am Arbeitsplatz zur Folge haben. Eine Jugendliche berichtet sogar, dass sie es nicht mag Einzelarbeiten durchzuführen: *„Oder wenn ma auch alleine arbeiten muss oder so. Das mag ich überhaupt nicht. Da geht's mir überhaupt nicht gut.“* (T1:1889-1890) Die Zusammenarbeit mit anderen Peers scheint somit auch Einfluss auf das Wohlbefinden der Jugendlichen zu haben. Die Teamarbeit könnte sich demnach positiv auf die Zufriedenheit und die persönliche Befindlichkeitslage in der Arbeit auswirken.

■ Vertrauen

Vertrauensvolle Beziehungen scheinen im Qualifizierungsprojekt eine wichtige Rolle zu spielen. Die Jugendlichen dürften es als wesentlich erachten, Gespräche „unter vier Augen“ (T1:752) zu führen und private Themen mit Peers zu besprechen. Diese Gespräche finden laut den Jugendlichen eher mit Freund*innen als *„normalen Arbeitskollegen“* (T1:740) statt. Laut den Jugendlichen dürfen nach dem Führen solcher vertrauensvollen Gespräche, die darin beinhaltenden privaten Informationen nicht ohne Erlaubnis an andere Peers weitergegeben werden (vgl. T4:843-844). Das Datenmaterial deutet außerdem darauf hin, dass für die Jugendlichen das Konzept des Vertrauens auch bedeutet, sich darauf verlassen zu können, Unterstützung zu erhalten, wenn dies notwendig ist (vgl. T4:421-423). Demnach könnte es für die Jugendlichen von Bedeutung sein mit Peers zu arbeiten, die die Bereitschaft zeigen, sie zu unterstützen. Hier könnte es sich beispielsweise um Unterstützung in Form des Erklärens gewisser Arbeitsprozesse handeln.

■ Respekt

Die Qualität „Respekt“ in Peerbeziehungen scheint ebenfalls eine wichtige Rolle zu spielen. Die Jugendlichen schildern, dass sie die Bedürfnisse bzw. Grenzen von ihren Peers erkennen (vgl. T2:3300) und auf diese Rücksicht nehmen (vgl. T2: 3305). Dies könnte sich positiv auf das Wohlbefinden der Jugendlichen auswirken und zu einer Stärkung eines positiven Selbstbildes beitragen. Außerdem ist es laut den Jugendlichen respektvoll, wenn ein höflicher

Umgang miteinander gepflegt und nicht geschimpft wird (vgl. T1: 354-356). Es scheint den Jugendlichen wichtig zu sein, dass im Qualifizierungsprojekt respektvoll miteinander umgegangen wird. Weiters kann die Förderung der Fähigkeit, Bedürfnisse zu thematisieren dazu beitragen, dass auf diese Rücksicht genommen wird, wodurch ein respektvolles Miteinander ermöglicht werden könnte.

■ Spaß

Diese folgende Aussage stammt aus einer Photovoice-Gruppendiskussion, in der eine Jugendliche ein Foto beschreibt, auf dem sie lachend mit einer Arbeitskollegin zu sehen ist: *„Ich habe [mir] dabei gedacht, dass man auch im Team zwar arbeitet, aber auch Spaß hat.“* (T1:639-640) Die Jugendlichen scheinen dem „Schmäh führen“ (T3:124) mit Kolleg*innen eine wichtige Rolle zuzuschreiben. Sie äußern zudem, dass sie sich einander Witze erzählen (vgl. T4:504), laute Musik hören (vgl. T1:861-862) und gemeinsam tanzen (vgl. T2:3087). Diese Tätigkeiten könnten dazu beitragen, dass die Jugendlichen das gemeinsame Miteinander stärken und eine angenehme Arbeitsatmosphäre schaffen. In weiterer Folge könnten die Jugendlichen dadurch positive Assoziationen mit dem Qualifizierungsprojekt verbinden.

Zusammenfassend kann der Entschluss gezogen werden, dass die Qualitäten Unterstützung, Zusammenarbeit, Vertrauen, Respekt und Spaß in Peerbeziehungen wahrgenommen werden. Diese haben Einfluss auf die Peerbeziehungen zwischen den Jugendlichen und wie diese von ihnen definiert werden. Die Stärkung dieser Qualitäten in dem Qualifizierungsprojekt könnte zu einem positiven Arbeitsklima und Teamgefühl beitragen. In weiterer Folge könnte somit die Zufriedenheit und Motivation der Jugendlichen in der Einrichtung gesteigert werden.

5.2.2 Destruktive Qualitäten

Die Jugendlichen schreiben Peerbeziehungen auch destruktive Qualitäten zu, durch welche Beziehungen als belastend bzw. nicht unterstützend wahrgenommen werden könnten.

■ Konflikte

Die Jugendlichen schildern, dass sich Konflikte und Streitigkeiten negativ auf die Zusammenarbeit auswirken können: *„Also, wenn du mit jemandem zusammenarbeitest, der nur auf Streiten aus ist, dann möchtest du mit dem ja auch nicht zusammenarbeiten [...]“* (T1:817-818) Laut den Jugendlichen wird demnach mit Peers, mit welchen häufig gestritten wird, nicht gerne Zeit verbracht und zusammengearbeitet. Streitigkeiten würden die Gefühle „Wut“ und „Ärger“ auslösen (vgl. T1:788) und für eine schlechte Stimmung in der Arbeit sorgen (vgl. T1:805-907), so die Jugendlichen. *„Gut diskutieren und streiten gehört auch dazu.“* (T1:665) Jedoch scheint den Jugendlichen bewusst zu sein, dass sich Konflikte nicht zur Gänze vermeiden lassen. Das Ausdiskutieren der Konflikte erscheint hier von Bedeutung zu sein, damit Streite nicht eskalieren. Dies deutet darauf hin, dass das Ausreden von Konflikten wesentlich sein kann, um Gefühle wie Wut und Ärger zu minimieren. Ebenfalls sprechen die Jugendliche darüber Kompromisse zu schließen, um die Zusammenarbeit zu verbessern.

Somit könnte das Ausdiskutieren und Schließen von Kompromissen zu einer guten Zusammenarbeit führen.

■ Ignoranz

Basierend auf Aussagen der Jugendlichen, wie der folgenden, ist Ignoranz ebenfalls als eine Qualität von Peerbeziehungen zu bewerten: *"[...], dass man auch um Hilfe bitten kann, ohne dass man ignoriert wird, weil dann macht die Arbeit einfach keinen Spaß, wenn alle einen ignorieren und man braucht aber Hilfe, dann ist die Arbeit ganz, ganz schwierig."* (T1:678-680) Eine Jugendliche betont hier, dass ihr die Arbeit keinen Spaß macht und erschwert wird, wenn sie ignoriert wird. Unter „Ignorieren“ wird in diesem Zusammenhang das Ignorieren von Situationen, in denen Hilfe benötigt wird bzw. die bewusste Entscheidung von Peers, keine Unterstützung zu leisten, verstanden. Wenn sich ein*e Arbeitskolleg*in auf diese Weise verhält, wird diese*r laut den Jugendlichen als nicht unterstützend erlebt (vgl. T4:421-423). Daraus lässt sich ableiten, dass die Zusammenarbeit mit Peers nur dann Spaß macht, wenn die Jugendlichen einander unterstützen. Demzufolge ist davon auszugehen, dass das Leisten von Unterstützung und Wahrnehmen der Bedürfnisse anderer dazu beiträgt, dass die Arbeit erleichtert und somit auch Spaß mit arbeitsbezogenen Tätigkeiten assoziiert wird.

■ Respektlosigkeit

Ebenfalls benennen die Jugendlichen die Respektlosigkeit als eine destruktive Qualität von Peerbeziehungen. Peerbeziehungen werden als respektlos betrachtet, wenn unhöfliche Umgangsformen (vgl. T1:322-323), vulgäre Sprache (vgl. T1:326-327) und ignorante Verhaltensweisen (vgl. T1:1891) wahrgenommen werden. Die Jugendlichen heißen die Handlungen auch dann nicht gut, wenn diese unbegründet sind: *„Und das mag ich hald gar nicht, wenn jemand so frech mit mir redet und mich anmotzt ohne Grund, ich mag das nicht.“* (T1:365-367) Stattdessen werden konstruktive Feedbacks und Verbesserungsvorschläge, welche gut begründet argumentiert werden können, als unterstützend erlebt (vgl. T1:697-699). Außerdem äußern die Jugendlichen auch einen unhöflichen Umgang mit Vorgesetzten bzw. Fachkräften der Jugendberufshilfe und das Brechen der Regeln als ärgerlich zu empfinden (vgl. T4:1172-1173). Dieses Verhalten könnte somit mit einer gewissen Respektlosigkeit assoziiert werden. Zudem wird von den Jugendlichen auch *„zu viel Spaß“* (T1:469) haben und damit ihre Peers beim Konzentrieren und Arbeiten zu stören als respektlos erlebt (vgl. T4:926). Daraus lässt sich der Entschluss fassen, dass respektlose Verhaltensweisen das Arbeitsklima negativ beeinflussen und somit eine funktionierende Zusammenarbeit beeinträchtigen können. Weiters könnte dadurch die Motivation und das Interesse an der Arbeit im Qualifizierungsprojekt reduziert werden.

Zusammenfassend kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass Konflikte, Ignoranz und Respektlosigkeit als destruktive Qualitäten von Peerbeziehungen erlebt werden. Diese können sich negativ auf die Arbeitsatmosphäre und Zusammenarbeit zwischen den Kolleg*innen auswirken. In weiterer Folge kann dies dazu führen, dass die Jugendlichen die Arbeit als erschwert, belastend und anstrengend empfinden. Daher ist es wesentlich in

Qualifizierungsprojekten Maßnahmen wie beispielsweise die Förderung von Konfliktlösungsstrategien oder Kommunikationsfähigkeiten und die Vermittlung von Empathie bzw. Mitgefühl zu ergreifen, um destruktiven Qualitäten in Peerbeziehungen entgegenzuwirken.

5.3 Entstehung von Freundschaften

In dem folgenden Unterkapitel wird die Entstehung von Freundschaften in dem Qualifizierungsprojekt thematisiert. Es wird auf die Faktoren, die Einfluss auf die Entwicklung von Freundschaften haben können, als auch auf die möglichen Prozesse und Dynamiken dieser Beziehungsform eingegangen.

5.3.1 Faktoren

Im Folgenden werden die Faktoren, die Einfluss auf die Entstehung von Freundschaften haben können, beleuchtet.

■ Verbrachte Zeit

Bei der Entstehung von Freundschaften scheint die verbrachte Zeit und Häufigkeit der Interaktion im Qualifizierungsprojekt eine wesentliche Rolle zu spielen. Die Jugendlichen beschreiben, dass sie, wenn sie sich in den gleichen Arbeitsgruppen befinden, die Möglichkeit haben, Zeit miteinander zu verbringen und Gespräche zu führen (vgl. T4:319). Dies kann dazu beitragen, dass sich die Jugendlichen kennenlernen und füreinander Sympathie aufbauen. Jugendliche, die in dem Qualifizierungsprojekt selten aufeinandertreffen, dürften demnach seltener freundschaftliche Beziehungen eingehen. Eine regelmäßige Durchmischung der Arbeitsgruppen und Öffnung von Räumen, an denen ein Zusammentreffen der Peers ermöglicht wird, könnte dazu beitragen, dass die Bildung von Freundschaften in Qualifizierungsprojekten gestärkt wird.

■ Wohnort

Ebenfalls scheint der Wohnort der Peers beim Eingehen von freundschaftlichen Beziehungen eine große Rolle zu spielen: „*Kummt drauf au wie weit weg ma wohnt.*“ (T4:870) Wenn Jugendliche in der Nähe voneinander wohnen, könnte die Hürde, sich in ihrer Freizeit zu treffen und Zeit miteinander zu verbringen, geringer sein. Dies könnte dazu führen, dass gemeinsame Freizeitaktivitäten und Gespräche, wodurch gegenseitiges Verständnis und Sympathie füreinander aufgebaut wird, stattfinden und sich dadurch freundschaftliche Beziehungen entwickeln. Aus dem Datenmaterial ist ebenfalls ersichtlich, dass eine große geographische Distanz die gemeinsame Freizeitgestaltung erschwert. Eine Jugendliche schildert, dass sie eine Freundin, die in der Nähe von ihr wohnt, untertags besuchen kann, bei einer anderen Freundin, die weiter weg wohnen würde, jedoch aufgrund der Distanz nächtigen müsse (vgl. T4:871-874). Die Ergebnisse der Auswertung zeigen somit, dass sich eine geringe Distanz zwischen den Wohnorten der Jugendlichen positiv auf das Entstehen von Freundschaften im Kontext der Jugendberufshilfe auswirkt.

■ Digitale Kontakt

Nicht nur der physische Kontakt, sondern auch der digitale Kontakt zwischen den Jugendlichen scheint wesentlich bei der Entstehung von freundschaftlichen Beziehungen zu sein: „Und da fragt ma halt, ob ma sei Numma haben möchte für Whatsapp und dassma uns da halt viel schreiben“ (T4:858-859) Bei „Whatsapp“ handelt es sich um ein Kommunikationstool auf dem Smartphone, mit welchem Textnachrichten verschickt werden können. Diese Methode ermöglicht eine schnelle und unkomplizierte Kontaktaufnahme. Online können vertrauensvolle Gespräche geführt, Spiele miteinander gespielt und unterhaltende Bilder verschickt werden. Hierbei kann auch von einer „Mediatisierung der Freundschaft“ (Trost 2013:71) gesprochen werden. Durch die online verbrachte Zeit könnte Sympathie füreinander aufgebaut werden, die dazu beitragen könnte, dass sich auch Freundschaften zwischen Peers aus unterschiedlichen Ortschaften entwickeln.

■ Interessen und Aktivitäten

Die Jugendlichen spielen mit Ihren Peers gerne Videospiele (vgl. T1:563), produzieren Musik (vgl. T1:569) oder besuchen gemeinsam Jugendzentren (vgl. T1:555). Es kann die These aufgestellt werden, dass gemeinsame Interessen und Aktivitäten eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Freundschaften spielen. Gleiche Interessen und Aktivitäten könnten dazu beitragen, dass die Jugendlichen viele Gesprächsthemen miteinander haben und es Aktivitäten gibt, die sie gemeinsam ausführen können. Das kann zur Folge haben, dass die Jugendlichen sowohl im Qualifizierungsprojekt als auch in der Freizeit viel Zeit miteinander verbringen, wodurch die Entstehung einer Freundschaft begünstigt wird.

■ Einstellung

Laut den Jugendlichen ist es „komisch“ (vgl. T1:314), wenn ihre Peers eine negative Einstellung haben und sich viel über die Tätigkeiten im Qualifizierungsprojekt beschweren:

„Das is einfach für die Zukunft ganz wichtig, das wenn einem was nicht passt das man einfach sich denkt "ja passt mir grad nicht" aba es ist auch es hilft keinen der herummotzt.“ (T1:304-306)

Daraus lässt sich ableiten, dass die Jugendlichen Peers, die pessimistisch und negative Äußerungen von sich geben, als unsympathisch wahrnehmen. Dies könnte damit argumentiert werden, dass dadurch eine negative Arbeitsatmosphäre entsteht, wodurch die Arbeit als anstrengend und belastend erscheint. Peers mit einem solchen Verhaltensmuster könnten gemieden werden, wodurch eine freundschaftliche Beziehung verhindert werden könnte. Bei Kolleg*innen, die positiv über die Arbeitstätigkeiten sprechen und somit eine angenehme Arbeitsatmosphäre schaffen, könnte die Bereitschaft größer sein, eine freundschaftliche Beziehung einzugehen. In weiterer Folge bedeutet dies, dass die Entstehung einer Freundschaft durch eine optimistische Haltung positiv beeinflusst werden könnte.

Zusammenfassend kann die Erkenntnis gezogen werden, dass die Jugendlichen die verbrachte Zeit im Qualifizierungsprojekt, den Wohnort, den digitalen Kontakt, die Interessen bzw. Aktivitäten und die Einstellung zu Faktoren zählen, die Einfluss auf die Entstehung von Freundschaften im Kontext der Jugendberufshilfe haben.

5.3.2 Prozesse und Dynamiken

Argyle und Henderson (vgl. Argyle / Henderson 1990:91) stellen einen dreistufigen Prozess bei der Entstehung von freundschaftlichen Beziehungen fest: Zu Beginn werden erste Eindrücke voneinander erhalten, dann erfolgt das erste Treffen durch eine Verabredung oder Einladung und zum Schluss entsteht eine wechselseitige Bindung, welche durch regelmäßige Treffen gekennzeichnet ist. Die Auswertung des Datenmaterials deutet ebenfalls daraufhin, dass die Jugendlichen unterschiedliche Prozesse und Dynamiken bei der Entstehung einer Freundschaft im Qualifizierungsprojekt erleben:

■ Kennenlernphase

„Waun ma viel mit wem reidn, dass ma si näher kennenlernt.“ (T4:855)

Laut den Jugendlichen werden zu Beginn einer Freundschaft, viele Gespräche geführt, wodurch ein näheres Kennenlernen ermöglicht wird. Dadurch könnten die Jugendlichen herausfinden, ob ähnliche Interessen, Wertevorstellungen oder ein gleicher Humor miteinander geteilt werden. In dieser Phase dürften die Jugendlichen entscheiden, ob sie eine Freundschaft mit der Person eingehen möchten. Damit es dazu kommt ist es jedoch wichtig, dass die Jugendlichen im Rahmen der Jugendberufshilfe die Möglichkeit haben diesen Prozess zu durchlaufen. Durch das Eröffnen von Möglichkeiten und Räumen, in denen eine Interaktion stattfinden kann, könnten diese Prozesse bei den Jugendlichen angeregt werden. Weiters könnte dies zu einer Förderung von freundschaftlichen Beziehungen im Kontext der Jugendberufshilfe beitragen.

■ Vertiefungsphase

„Und da fragt ma halt, ob ma sei Numma haben möchte für Whatsapp und dass ma uns da halt viel schreiben“ (T4:858-859)

Dann beschreiben die Jugendlichen, die sozialen Kontakte weiter aufzubauen und zu vertiefen. Dies kann laut dieser Aussage durch den Austausch von Telefonnummern und weiteren Gesprächen durch Textnachrichten geschehen. Ebenfalls scheinen häufige Interaktionen im Qualifizierungsprojekt zum Aufbau freundschaftlicher Beziehungen beizutragen (vgl. T4:829). Die Jugendlichen beschreiben, dass sie persönliche Gesprächsthemen bereden und sich Privates anvertrauen. Hierfür suchen sie sogenannte „Safe-Spaces“, wie beispielsweise die Toilette, auf (vgl. T1:751-757). Dadurch könnte eine Vertrauensbasis, die für Jugendliche bei freundschaftlichen Beziehungen eine große Rolle spielen dürften, geschaffen werden.

■ Verfestigungsphase

*„Also also er fragt mich auch halt, ob ich zum *Name eines Jugendzentrums* komme, weil er will halt ein paar Sachen mit mir machen dort.“ (T4:555-559)*

Im weiteren Verlauf werden laut den Jugendlichen Freizeitaktivitäten gemeinsam ausgeführt und Interessen nachgegangen. Aus dem Datenmaterial wird ersichtlich, dass sich die Freundschaften zwischen Peers durch gemeinsame Aktivitäten weiter verfestigen. Daraus lässt sich ableiten, dass gemeinsame Erlebnisse zu einer tieferen Verbundenheit und somit Stärkung der freundschaftlichen Basis beitragen können. Weiters könnten organisierte Angebote der Jugendberufshilfe dazu beitragen, dass gemeinsamen Interessen von Peers nachgegangen und Aktivitäten durchgeführt werden, wodurch eine gewisse Stabilität in den Freundschaften entstehen könnte.

Zusammengefasst kann die Erkenntnis gezogen werden, dass die Jugendlichen die Prozesse des Kennenlernens, der Vertiefung der Beziehung und der Verfestigung der Freundschaft im Kontext der Jugendberufshilfe wahrnehmen.

5.4 Peerbeziehungen als soziale Ressource

Das Datenmaterial deutet darauf hin, dass Peerbeziehungen auch außerhalb des Qualifizierungsprojektes und nach der Zeit im Qualifizierungsprojekt für die Jugendlichen von Bedeutung sind. Im folgenden Unterkapitel wird daher darauf eingegangen, inwiefern Peerbeziehungen von den Jugendlichen im Qualifizierungsprojekt als soziale Ressource erlebt werden. Einerseits soll auf die persönliche Nutzung der Peerbeziehungen und andererseits auf die wahrgenommenen Auswirkungen dieser eingegangen werden.

5.4.1 Nutzung

■ Netzwerkerweiterung

Im Gruppeninterview beschrieb ein Jugendlicher eine auf seiner Netzwerkkarte eingezeichnete Peerbeziehung, die eine soziale Ressource zu sein scheint:

*„Also, ganz mitten im Punkt habe ich den Michael, weil er ein guter Arbeitskollege war von mir und ich bin mit dem das erste Mal in den *Name eines Jugendzentrums* gegangen.“ (T4:481-482)*

In dieser Aussage wird verdeutlicht, dass eine Peerbeziehung dazu verholfen hat, den Jugendlichen an ein Jugendzentrum anzubinden. Hierbei handelt es sich um eine Einrichtung der Offenen Jugendarbeit, in der mit niederschweligen, freiwilligen und heterogenen Angeboten bzw. Settings möglichst viele Jugendliche angesprochen werden sollen (vgl. Kern-Stoiber 2021:1929ff). Das Bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit beschreibt die Jugendarbeit als einen „Ort der Begegnung und des Miteinanders“ (bOJA 2014). Das gegenseitige Motivieren der Peers, Einrichtungen der Jugendarbeit oder andere Freiräume aufzusuchen, könnte sich positiv auf das Entstehen neuer Freundschaften außerhalb des Qualifizierungsprojektes auswirken. Dies wiederum kann als eine soziale Ressource betrachtet werden, da sich dadurch neue Möglichkeiten eröffnen, Unterstützung und Hilfe durch soziale Kontakte zu erhalten. Ebenfalls könnte die Erweiterung des sozialen Netzwerkes sich positiv auf das persönliche Wohlbefinden der Jugendlichen auswirken. Zusammenfassend kann die Erkenntnis gezogen werden, dass die Peerbeziehungen im Qualifizierungsprojekt den Jugendlichen dazu verhelfen, auch außerhalb des Qualifizierungsprojektes soziale Beziehungen einzugehen und ihr soziales Netzwerk aufzubauen bzw. zu erweitern.

■ Kompetenzerwerb und -steigerung

Die Jugendlichen scheinen durch ihre Peers neue Kompetenzen zu erwerben und Fähigkeiten zu verbessern. Im Gruppeninterview beschreibt ein Jugendlicher, dass ein Peer ihm Witze erklärt und ihm hilft diese zu verstehen (vgl. T4:504). Einerseits könnten dadurch kognitive Kompetenzen, indem Wissen weitervermittelt wird, und andererseits soziale Kompetenzen,

indem humorvolle Interaktionen verstanden und zugeordnet werden können, erworben werden. Aus dem Datenmaterial ist außerdem ersichtlich, dass die Jugendlichen Unterstützung von ihren Peers im Arbeitsalltag, indem ihnen Arbeitsschritte erklärt und vorgeführt werden, erhalten (vgl. T1:559-561). Dadurch scheinen die Jugendlichen zu lernen diese Handlungen selbstsicher und eigenständig auszuführen. Auch die Rolle des*der „Erklärer*in“ dürfte für die Jugendlichen von Nutzen sein. Die Jugendlichen beschreiben, dass sie durch den Erklärungsprozess die arbeitsbezogenen Tätigkeiten besser verinnerlichen können (vgl. T4:626-628). Daraus lässt sich schließen, dass das Erklären von Arbeitsabläufen auch dazu beiträgt, die Fähigkeit der Jugendlichen, diese auszuführen, verbessert. Außerdem lässt sich ableiten, dass durch das Unterstützen anderer Peers im Arbeitsalltag soziale Kompetenzen wie die Teamfähigkeit und Zusammenarbeit, gestärkt werden.

■ Emotionale Unterstützung

Es scheint, dass die Jugendlichen emotionale bzw. psychische Unterstützung von ihren Peers im Qualifizierungsprojekt erhalten. Aus dem Gruppeninterview ist ersichtlich, dass die Jugendlichen über Probleme sprechen, sich private Themen anvertrauen und einander in schlechten Phasen aufmuntern. In der Photovoice-Gruppendiskussion schildert eine Jugendliche eine belastende Situation im familiären Kontext, woraufhin ein Peer ihr emotionale Unterstützung anbietet:

„Hör mal zu. Geht es dir wieder besser? Ruf mich heute Abend an.“ (T3:1355)

Hieraus kann abgeleitet werden, dass die Peers einander in schwierigen Phasen Trost spenden, zuhören und aufmuntern. Dies könnte auch bei Streitigkeiten mit anderen Jugendlichen außerhalb des Qualifizierungsprojektes wesentlich sein. In den Gruppendiskussionen berichten die Jugendlichen negative Erfahrungen mit Gleichaltrigen in der Schule gemacht zu haben (vgl. T1:364-385). Die Peers im Qualifizierungsprojekt könnten durch ähnliche erlebte Konflikterfahrungen Verständnis und Empathie füreinander aufbringen. Dadurch könnte es zu einem gegenseitigen Austausch, der von den Jugendlichen als entlastend wahrgenommen wird, kommen. In weiterer Folge könnte die emotionale Unterstützung der Peers die psychische Gesundheit und das persönliche Wohlbefinden der Jugendlichen positiv beeinflussen.

Zusammenfassend kann die Erkenntnis gezogen werden, dass die Peers sich gegenseitig dazu verhelfen, Netzwerke zu erweitern, neue Kompetenzen zu erwerben und Fähigkeiten zu verbessern. Außerdem leisten sie sich emotionale bzw. psychische Unterstützung und können daher als soziale Ressource bezeichnet werden.

5.4.2 Auswirkungen

Im Folgenden wird auf die Auswirkungen von Peerbeziehungen, die von den Jugendlichen als soziale Ressource wahrgenommen werden, Bezug genommen.

■ Motivation und Freude am Arbeitsplatz

Eine Jugendliche beschreibt im Gruppeninterview, dass sie sich bei der Arbeit im Qualifizierungsprojekt auf die anderen Peers und die gemeinsame Arbeit im Team freut (vgl. T1:646-651). Daraus lässt sich ableiten, dass Peerbeziehungen, welche von den Jugendlichen als soziale Ressource erlebt werden, dazu beitragen, dass die Arbeit im Qualifizierungsprojekt mit positiven Assoziationen in Verbindung gebracht wird. Wenn die Jugendlichen im Qualifizierungsprojekt Peers, die einander im Arbeitsalltag unterstützen, wahrnehmen, könnte dies dazu führen, dass Verständnis und Empathie für die Peers aufgebaut und die Bereitschaft, im Team zusammenzuarbeiten, erhöht wird. Dies wiederum könnte sich positiv auf die Freude und Motivation an der Arbeit im Qualifizierungsprojekt auswirken.

■ Positives Wohlbefinden und Selbstvertrauen

Unterstützende Peerbeziehungen scheinen sich positiv auf das Wohlbefinden und das Selbstvertrauen der Jugendlichen im Qualifizierungsprojekt auszuwirken. Die Auswertung des Datenmaterials zeigt, dass die Peers im Qualifizierungsprojekt gerne mit Arbeitskolleg*innen arbeiten, da sie glücklich machen (vgl. T3:1810-1811). Außerdem scheint sich eine funktionierende Zusammenarbeit positiv auf das Selbstvertrauen auszuwirken (vgl. T1:623) und die Jugendlichen zu entlasten. Dies könnte sich positiv auf das Wohlbefinden der Jugendlichen im Qualifizierungsprojekt und somit auch auf ihre Zufriedenheit in anderen Lebensbereichen positiv auswirken.

6 Resümee

In diesem Kapitel folgt eine zusammenfassende Darstellung der Forschungsergebnisse. Zudem wird auf die Limitationen der Forschung eingegangen und ein Forschungsausblick gewährt.

6.1 Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse der Auswertung zeigen, dass die Jugendlichen drei Formen von Beziehungsformen im Qualifizierungsprojekt erleben - und zwar kollegiale, freundschaftliche und romantische Beziehungen. Die gesamten Beziehungen zu Gleichaltrigen im Qualifizierungsprojekt werden als Kolleg*innen bezeichnet. Diese könnten sich jedoch zu freundschaftlichen Beziehungen entwickeln, wenn über Probleme gesprochen, sich private Themen anvertraut, Anvertrautes für sich behalten, einander in schlechten Phasen aufgemuntert, das Selbstvertrauen erhöht und gemeinsam Spaß gehabt werden kann. Das Datenmaterial deutet darauf hin, dass die Jugendlichen auch romantische Beziehungen zwischen Peers im Qualifizierungsprojekt wahrnehmen.

Durch die Datenauswertung konnten die erlebten Qualitäten der Peerbeziehungen im Qualifizierungsprojekt in konstruktive und destruktive Qualitäten unterteilt werden. Zu konstruktiven Qualitäten könnten Unterstützung, Zusammenarbeit, Vertrauen, Spaß und Respekt gezählt werden. Peers, bei denen häufig konstruktive Qualitäten erlebt werden, dürften von den Jugendlichen auch als Freund*innen angesehen werden. Da die Jugendlichen unterschiedliche Begrifflichkeiten wie „Schwester“ (T1:228) oder „Bekannte“ (T1:1012) benutzen, um freundschaftliche Beziehungen auszudrücken, könnte dies auf eine hohe erlebte Intensität der konstruktiven Qualitäten hinweisen. Unter den destruktiven Qualitäten könnten Konflikte, Ignoranz und Respektlosigkeit verstanden werden. Teilnehmer*innen des Qualifizierungsprojektes, die häufig mit destruktiven Qualitäten assoziiert werden, werden von den Jugendlichen lediglich als Kolleg*innen bezeichnet. Die Ergebnisse deuten somit darauf hin, dass erlebte Qualitäten in Beziehungen Einfluss auf die „Gesamtqualität“ der Beziehung haben. Die vorliegende Arbeit zeigt jedoch, dass sich die Qualitäten von Peerbeziehungen auch auf andere Bereiche im Qualifizierungsprojekt wie die Teamarbeit, Teamfähigkeit oder Arbeitsatmosphäre auswirken.

Eine der Subforschungsfragen bezieht sich auf die Entstehung von Freundschaften innerhalb des Qualifizierungsprojektes. Hierzu konnten Ergebnisse zu Faktoren, die Einfluss auf die Entstehung von Freundschaften, und zu Prozessen, die bei der Freundschaftsentwicklung durchlaufen werden, generiert werden. Zu den Faktoren könnten die verbrachte Zeit im Qualifizierungsprojekt, der Wohnort, der digitale Kontakt, die Interessen bzw. Aktivitäten und die Einstellung der Peers zählen. Die Prozesse bzw. Phasen, die beim Bilden einer Freundschaft durchlaufen werden, könnten unter Kennenlernphase, Vertiefungsphase und Verfestigungsphase zusammengefasst werden.

Eine wichtige Erkenntnis in dieser Forschungsarbeit ist, dass die Peerbeziehungen als soziale Ressource für die Jugendlichen gesehen werden können. Die Jugendlichen dürften die Peerbeziehungen dazu nutzen, um ihr Netzwerk zu erweitern, neue Kompetenzen zu erwerben, Fähigkeiten zu verbessern und emotionale Unterstützung in schlechten Lebensphasen zu erhalten. Es kann in der Forschungsarbeit aufgezeigt werden, dass die Nutzung von Peerbeziehungen sich positiv auf das Wohlbefinden und das Selbstvertrauen der Jugendlichen als auch auf ihre Motivation und Freude an der Arbeit auswirken kann.

Zusammenfassend konnte durch die Forschung die subjektive Bedeutung von Peerbeziehungen im Kontext der niederösterreichischen Jugendberufshilfe erfasst und in der vorliegenden Arbeit strukturiert dargestellt werden.

6.2 Limitationen

Aufgrund der qualitativen Auswertungsmethoden wie der Photovoice-Methode und dem leitfadengestützten Gruppeninterview ist die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse kritisch zu betrachten. Eine größere Stichprobe, bei welcher ebenfalls Jugendliche aus anderen Qualifizierungsprojekten bzw. Einrichtungen der Jugendberufshilfe befragt worden wären, hätte zu aussagekräftigeren Ergebnissen führen können.

Außerdem sind die Limitationen der Photovoice-Methode aufzuzeigen. Die Diskussionsrunden mit den Jugendlichen verliefen gruppenspezifisch sehr unterschiedlich. In manchen Gruppen konnte eine unproduktive Gruppendynamik festgestellt werden, die sich aus der Zusammensetzung der Jugendlichen ergeben haben könnte. In weiteren Untersuchungen mit dieser Methode könnte es entscheidend sein, die Gruppenmitglieder der Diskussionsrunden vorher auszuwählen und festzulegen. Somit könnte aufreißenden Gruppendynamiken entgegengewirkt und dazu beigetragen werden, die Motivation an der Teilnahme der Diskussion zu erhöhen. Dies könnte sich wiederum positiv auf die Qualität der Ergebnisse solcher Untersuchungen auswirken.

6.3 Forschungsausblick

Ziel dieser Forschung war es aufzuzeigen, welche subjektive Bedeutung Peerbeziehungen im Kontext der Jugendberufshilfe haben. Die Annahme, dass die Peerbeziehungen als soziale Ressource genutzt werden, konnte bestärkt werden. Im Forschungsprozess sind jedoch auch Themen sichtbar geworden, die im Rahmen dieser Bachelorarbeit nicht näher behandelt werden konnten. Die Datenauswertung hat gezeigt, dass der digitale Kontakt von großer Bedeutung für die Jugendlichen ist. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit an weiterer Forschung bezüglich der Mediatisierung der Freundschaften und deren Auswirkung auf die erlebten Qualitäten. Ebenfalls notwendig sind Forschungen, die sich mit den „Safe Spaces“ und der Eröffnung von Räumen, in denen sich Freundschaften entwickeln können, befassen.

Zusätzlich muss erwähnt werden, dass kaum grundlegende Daten und Literatur im Bereich der Jugendberufshilfe vorhanden sind und dem Forschungsfeld nicht ausreichend Beachtung geschenkt wird. Diesbezüglich hoffe ich, dass in den nächsten Jahren ein Forschungsfortschritt bezüglich der Peerforschung im Kontext der Jugendberufshilfe erreicht wird und diese Bachelorarbeit einen Beitrag dazu leisten kann.

Literatur

Anastasiadis, Maria / Wrentschur, Michael (2019): Forschungsräume öffnen und das Soziale gestalten. Intentionen und Realisierungen partizipativer Forschung in der Sozialen Arbeit. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Nr. 44 (Suppl 3), 9–25.

Argyle, Michael / Henderson, Monika (1990): Die Anatomie menschlicher Beziehungen: Spielregeln des Zusammenlebens. München: mvg-Verlag.

bOJA - Bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit (2014): Offene Jugendarbeit in Österreich. Was...?Wie...?Wozu...?.https://www.boja.at/sites/default/files/wissen/2020-01/Brosch%C3%BCre%20Was_Wie_Wozu%202014.pdf [Zugriff am 20.04.2023].

Ecarius, Jutta (2011): Jugend und Sozialisation. 1. Aufl, Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Enggruber, Ruth / Fehlau, Michael (2018): Jugendberufshilfe: eine Einführung. 1. Auflage, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Flick, Uwe (2020): Sozialforschung: Methoden und Anwendungen: ein Überblick für die BA-Studiengänge. 5. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Harring, Marius / Böhm-Kasper, Oliver / Rohlf, Carsten / Palentien, Christian (2010): Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen: Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. 1. Aufl., Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Hüfner, Kilian / Leinhos, Patrick (2019): Peergroup. <https://www.socialnet.de/lexikon/Peergroup> [Zugriff am 07.03.2023].

Hurrelmann, Klaus / Quenzel, Gudrun (2012): Lebensphase Jugend: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 11., vollst. überarb. Aufl., Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Kern-Stoiber, Daniela (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt / Schwanenflügel, Larissa von / Schwerthelm, Moritz (Hg*in): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden [Heidelberg]: Springer VS, 1929-1940.

Köhler, Sina-Mareen / Krüger, Heinz-Hermann / Pfaff, Nicolle (2016): Handbuch Peerforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Layh, Sandra / Feldhorst, Anja / Althaus, Rebecca / Wihofszky, Petra (2020): Photovoice-Forschung mit Jugendlichen – ein Leitfaden zur Durchführung. In: Hartung, Susanne / Wihofszky, Petra / Wright, Michael T. (Hg*in): Partizipative Forschung: ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden. Wiesbaden: Springer VS, 233–262.

Maierhof, Gudrun (2021): Soziale Gruppenarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt / Schwanenflügel, Larissa von / Schwerthelm, Moritz (Hg*in): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden [Heidelberg]: Springer VS, 1167–1172.

Oswald, Hans (2008): Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger. In: Hurrelmann, Klaus / Grundmann, Matthias / Walper, Sabine (Hg*in): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim Basel: Beltz, 321-332.

Pantuček-Eisenbacher, Peter (2019): Soziale Diagnostik: Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit. 4., aktualisierte Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Quku, Jasmina (2023): Kostenloses NEBA-Netzwerk für Menschen mit Benachteiligung, <https://www.neba.at/> [Zugriff am 17.02.2023].

Seiffge-Krenke, Inge (2016): Romantische Beziehungen. In: Köhler, Sina-Mareen / Krüger, Heinz-Hermann / Pfaff, Nicolle (Hg*in): Handbuch Peerforschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 249-259.

Trost, Kai Erik (2013): Soziale Onlinenetze und die Mediatisierung der Freundschaft: eine qualitative Studie zur Bedeutung von Facebook für das Freundschaftskonzept Jugendlicher. 1. Auflage, Baden-Baden: Nomos.

Wihofszky, Petra / Harting, Susanne / Allweiss, Theresa / Bradna, Monika / Brandes, Sven / Gebhardt, Birte / Layh, Sandra (2020): Photovoice als partizipative Methode: Wirkungen auf individueller, gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene. In: Hartung, Susanne / Wihofszky, Petra / Wright, Michael T. (Hg*in): Partizipative Forschung: ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden. Wiesbaden: Springer VS, 85–141.

Daten

GD1, Gruppendiskussion der Gruppe 1, geführt im Rahmen des Forschungsprojekts Jugend-Arbeit-Lebenswelt am 15.11.2022, Audiodatei.

GD2, Gruppendiskussion der Gruppe 2, geführt im Rahmen des Forschungsprojekts Jugend-Arbeit-Lebenswelt am 15.11.2022, Audiodatei.

GD3, Gruppendiskussion der Gruppe 3, geführt im Rahmen des Forschungsprojekts Jugend-Arbeit-Lebenswelt am 15.11.2022. Audiodatei.

GI1, Gruppeninterview mit vier Jugendlichen eines Qualifizierungsprojektes des NEBA-Netzwerkes, geführt von Isabella Peschel zur zusätzlichen Datenerhebung am 23.02.2023, Audiodatei.

T1, Transkript der Gruppendiskussion GD1, erstellt von Isabella Peschel, Februar 2023, durchgehend nummeriert.

T2, Transkript der Gruppendiskussion GD2, erstellt von Isabella Peschel, Februar 2023, durchgehend nummeriert.

T3, Transkript der Gruppendiskussion GD3, erstellt von Isabella Peschel, Februar 2023, durchgehend nummeriert.

T4, Transkript des Gruppeninterviews GI1, erstellt von Isabella Peschel, Februar 2023, durchgehend nummeriert.

Anhang

Leitfaden des partizipativ gestalteten Gruppeninterviews:

1. Netzwerkarte erstellen

An alle:

- „Welche Kolleg*innen gibt es in der Einrichtung?“
- „Wo sollen die Personen eingezeichnet werden?“
- „Wer von ihnen soll am nächsten zu euch eingetragen werden und warum?“
- „Wer von ihnen soll am weitesten von euch eingetragen werden und warum?“

Einzelnd nachfragen:

- „Wie würdest du die Beziehung zu XY beschreiben?“
- „Wenn du XY einem Bekannten vorstellen müsstest, wie würdest du ihn/sie beschreiben?“
- „Wie seid ihr im Kontakt? (z.B.: in der Einrichtung, Freizeit, telefonisch, etc.)“
- „In welchen Situationen konntest du dich auf XY verlassen?“
- „Wie hilft dir XY, wenn es dir Mal nicht so gut geht? Kannst du mir ein Beispiel nennen?“
- „Was hast du von XY gelernt, was du davor nicht konntest oder wusstest?“

2. Kollegschaften

An alle:

- Wann erlebt ihr eine*n Kolleg*in als nicht unterstützend? Wie sieht die Beziehung dann aus?
- Was macht für euch ein*e gute Kolleg*in aus?
- Was bedeutet für euch die Zusammenarbeit mit euren Kolleg*innen in der Einrichtung?
- Welche Veränderungen wünscht ihr euch für die Zusammenarbeit mit euren Kolleg*innen in der Einrichtung?

3. Freundschaften

An alle:

- Was bedeutet für euch Freundschaft?
- Welche Eigenschaften sollte ein*e gute*r Freund*in eurer Meinung nach haben?
- Wie wichtig sind euch Freundschaften im Arbeitsalltag?
- Ab wann wird für euch ein*e Kolleg*in zu einem*r Freund*in? Welche Bedingungen muss diese*r erfüllen?
- Wie hast du in der Einrichtung Freundschaften geschlossen, wie bist du vorgegangen?
- Was braucht es in der Einrichtung, damit Freundschaften entstehen können? Gibt es Veränderungen, die du dir wünschst?

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Isabella Peschel**, geboren am **21.05.2001** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am **25.04.2023**



Isabella Peschel